

sich selbst gebunden hat. Seine Einbände verdienen in mehr als einer Beziehung eine besondere Würdigung. Vielleicht kann dies in einer unserer führenden Buchzeitschriften demnächst geschehen.

Alles in allem: Die Reikner Buchausstellung ist im Rahmen unseres Ausstellungswesens, das sich ja rasch wieder belebt hat, etwas Außergewöhnliches, nicht für die Schaulust des Augenblicks zusammengebracht, sondern von bleibender Wirkung auf dem Gebiete des Bucheinbands.

### Schrift und Druck.

Von F. M. Huebner (im Haag).

Es gibt Schriftkünstler, die sich mit dem Entwurf ihrer Buchstaben so dicht als möglich bei den geschriebenen Zeichen der Hand zu halten trachten: der gedruckte Buchstabe aus Druckerfärbung soll geradezu als ein Ebenbild, als ein Nachklang des Buchstabens aus Tinte auf dem Papier stehen. Diese Entwerfer klammern sich an den Verbleib der Druckerschrift, die nun freilich ihren Ursprung in der Schreibschrift hat. Aber schon das Mittel der Aufzeichnung unterscheidet sich hier wie dort wesentlich: Was hat der biegsame Federkiel mit dem sauberen und scharf gestanzten Letternblei gemeinsam? Noch weiter auseinander liegt Schrift und Druck durch ihre nebenhergehenden Auswirkungen psychologischer Art, die sich bei genauerem Hinsehen als die Hauptwirkungen herausstellen.

Es ist für den Leser nicht möglich, bei der Aufnahme eines Geschriebenen von der Form der Buchstaben, vom Charakter des Schriftausdrucks abzusehen. Diese Aufmerksamkeit, die er dem Bilde der Zeilen und der Zeilenfolgen zuwenden muß, gilt nicht den linearen, den schönheitlichen Eigenschaften der Schriftornamente, sie gilt ihren rein persönlichen Merkmalen. Geschriebenes ist in jedem Falle ein Dokument dessen, der als der Urheber hinter ihm steht. In der Schrift arbeiten jene unlegbaren Übertragungsströme fort, die man in alter Zeit durch besondere Weihezeremonien auch den gemeißelten und den geschnittenen Lettern einzuverleiben strebte. Die Deutung dieser Ausdrucksmerkmale ist als solche erst ein Interessengebiet der neueren Zeit geworden; mit dem Instinkt ist Handschriftenkunde zu allen Zeiten getrieben worden und wird sie auch heute von den der Graphologie ganz Fernstehenden getrieben.

Sofern Manuskripte jeder Art außer von ihrem sachlichen Inhalt ein Zeugnis für den Schreiber ablegen, tragen sie in diesem Inhalt, wenn zwar nicht gerade Verwirrung, so doch gewisse, den Blick des Lesers ablenkende Erregungselemente. Jedermann weiß, wie anders Geschriebenes und Gedrucktes zu wirken imstande ist. Die Veränderung ist so groß, daß mancher einen von ihm stammenden Schriftsatz kaum noch als den seinen erkennt, wenn er gedruckt vor ihm liegt. Umgekehrt nimmt eine Profaseite, ein Gedicht, das einem gedruckt wohl bekannt ist, wofern man ihm plötzlich als Handschrift, etwa in einem Album, in einem Tagebuch begegnet, eine solche Menge von Nebenschwingungen und Zwischentönen an, daß man sich fragen kann, ob man denn früher gut und richtig gelesen habe.

Würden wir als typographisches Mitteilungsmittel heute wie ehemals nur mehr die Handschrift besitzen, so würde uns kaum jene große Annäherung an das Objekt möglich geworden sein, die sich in der neueren Zeit vollzogen hat. Das Objekt im weitesten Sinne, die objektive Welt ist uns nähergerückt, sie ist uns erkennbarer geworden, weil wir uns, mittels des Druckes, über sie Mitteilungen machen können, in die sich nicht mehr die einfließende Macht der persönlich-menschlichen Stellungnahme einmengt. Es ist mit der Druckerschrift ein Normalzeichen gefunden worden, das in seinem psychologischen Charakter zwar immer noch Stimmungseinschläge aufweist, von diesen Stimmungs- und Gefühlseinschlägen aber nicht dermaßen wie die Schrift der menschlichen Hand beherrscht wird. Im Druck sind jene Einflüsse, die als menschliche Einflüsterung neben und zwischen den Zeilen mitspielen, bis auf ein erdenklich kleinstes Maß neutralisiert.

Die Graphologen verteidigen den Satz, daß der Mensch in seiner Schrift den wahren Ausdruck seines Wesens entfalte. Der Satz hat Gültigkeit für ihn, den Schreibenden, nicht für die Schrift. Geschriebene Schrift bleibt allezeit an ihren Urheber gebunden; sie ist nur im Hinblick auf ihn wahr und ausdruckskräftig; sie vermag einem Mitteilungsinhalt nur Wahrheit und Überzeugung einzuverleiben, wenn der Leser auch ihn, den Schreibenden, als wahr und überzeugend anerkennt und bei sich aufnimmt. Von hier aus gesehen wird der umgekehrte Satz richtig: nämlich, daß Handschrift immerzu irreleitet und verfälscht. Sie verhindert den Leser, dem eigentlichen Sachgehalt der Mitteilung auf den Grund zu kommen. Die Handschrift Goethes, die Handschrift Bismarcks wird sich als solche immer zwischen den Text des Geschriebenen und seine erkenntnistätige Deutbarkeit stellen.

Gedrucktes, das die persönliche Wesensnote des Verfassers unterschlägt, vollzieht insofern, als es diese mitschwingenden Persönlichkeitsmeldungen unterschlägt, eine Verfälschung. Sie verhindert, daß wir, die Leser, uns durch sie je nachdem gefangen nehmen oder abstößen lassen. Sie macht uns gefeit gegen die ungemainten Beeinflussungsströme seitens des Urhebers der betreffenden Urkunde. Der Verfasser tritt in seiner Menschlichkeit zurück, um dem Sachlichen, das er zu sagen hat, den Raum und die Schallkraft abzutreten.

Macht der Druck eine Mitteilung in sich anonym, verschleierte und verfälscht er ihre seelengeschichtliche Herkunft, so erlaubt er gerade dadurch dem Leser, sich unbefangener zu verhalten, und erhöht er demzufolge die objektive Wahrscheinlichkeit. Der Leser kann jetzt in den Gegenstand der Mitteilung selber dringen, er kann sich mit der Sache, mit dem Objekt, das zur Behandlung steht, wahrhaft auseinandersetzen, er rückt ihm den Kern des betreffenden kaufmännischen, wissenschaftlichen oder poetischen Schriftinhalts näher.

Will der Leser gleichwohl den Verfasser zu entdecken suchen, so wird diese Suche nun, da ihm so viele Handhaben weggenommen sind, nur desto spannender, desto anreizender. Er darf sich jetzt eine Auslegung der Verfasserpersönlichkeit zurecht machen, die vielleicht nur sehr wenig mit der objektiven Sachlage übereinkommt, die aber zumindest seine eigene Leistung, seine eigene Schöpfung ist. Alle neuen Schriften, die entworfen werden, dürfen demnach von der Handschrift wohl ausgehen, nicht aber diese nachahmen. Der Schriftkünstler muß im Auge behalten, daß das gedruckte Buch nicht eine Abwandlung des Geschriebenen, nicht ein Ersatz des Geschriebenen ist, sondern daß die Verwendung von Drucklettern ein eigenes und selbständiges Ausdrucksverfahren darstellt, ein Verfahren, das weniger um der menschlichen als um der sachlichen Wichtigkeit der Mitteilung willen erfunden ward.

### Kleine Mitteilungen.

**Jubiläen.** — Der Jugendschriftenverlag Abel & Müller in Leipzig — aus dem Stammhause Ambrosius Abel hervorgegangen — darf in diesen Tagen auf eine 75jährige Entwicklung zurückblicken. Zur Jubiläum-Weise des Jahres 1851 gründete Ambrosius Abel in Leipzig die Firma gleichen Namens, was er mit folgendem Rundschreiben bekanntgab:

»Hierdurch beehre ich mich, Ihnen ergebenst anzuzeigen, daß ich auf hiesigem Platze eine Buchhandlung unter der Firma: Ambrosius Abel gegründet habe. Über meine Unternehmungen behalte ich mir weitere Mitteilungen vor und empfehle dieselben im voraus Ihrer glütigen Beachtung.

Hochachtungsvoll

Ambrosius Abel.

Der junge Gründer war 31 Jahre alt und verheiratet mit Clementine Hofmeister, der Tochter des Buchhändlers Friedrich Hofmeister sen. Diese wurde später unter dem Namen Elsie Veteman als Erzählerin für die Jugend bekannt und lieferte dem Verlag mehrere Schriften. Die Abel'sche Buchhandlung gab zunächst populär-naturwissenschaftliche Werke heraus, insbesondere von berühmten ausländischen Autoren, wie Cuvier, Smee und Haddock. Bald folgten geologische Bücher von C. S. Siebel, aus denen die »Geschichte des Weltalls« hervorgehoben zu werden verdient. Daran gliederten sich landwirtschaftliche und weiterhin botanische Werke, vorzüglich Reichenbachs *Icones Florae Germanicae*, ein großangelegtes Kompendium, das Ambrosius Abel mit dem Buchverlag seines Schwiegervaters Friedrich Hofmeister übernahm, und dem sich in der Folge das Hauptwerk von Linné: *Species Plantarum* würdig anreihete. Zu Beginn der 60er Jahre ward vor allem die wissenschaftliche Medizin ein Spezialfach des Verlags, das sich reich entwickelte und späterhin, als Arthur Reiner diesen Grundstock erwarb (1. April 1892), für das Haus Johann Ambrosius Barth einen beachtlichen Zuwachs bedeutete.

Nach dem Tode des Gründers übernahm die Verlagsleitung Georg Abel, dem noch am 1. Januar 1880 Hans Abel zur Seite trat. Der alte Unternehmungsgeist blieb auch in den Söhnen rege. So gestalteten sich endlich durch den Ankauf der Buchhandlung E. J. Günther Nachf. in ihrem weiteren Ausbau die Jugendschriften zu einer Hauptrichtung des Abel'schen Verlags. Auf diesem Gebiete eroberte er sich rasch eine führende Stellung. Wertvolle gute Jugendbücher wurden in besonders vorzüglicher Ausstattung gepflegt und bedeutende Künstler der damaligen Zeit als Mitarbeiter gewonnen. Aus der Fülle der Erscheinungen seien nur herausgehoben: die große Jugend-Bibliothek mit 60 Einzelbänden, Andersens Märchen mit Zeichnungen von Ludwig Richter, Th. Hofmann und Graf